

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 42 (1971)
Heft: 3

Artikel: Sinnvolles Altern [Schluss folgt]
Autor: Roulin, André
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sinnvolles Altern

Studie von André Roulin, St. Gallen *

Wie sieht der alternde Mensch die Soziale Betreuung im Kollektiv?

Vorbemerkungen und Methodik

Unter Kollektiv verstehen wir eine bestimmte Kategorie von Menschen, die durch die gleichen Lebensumstände zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeführt wurden. Innerhalb dieser Gemeinschaft haben sie einen Teil ihrer früheren Selbständigkeit zwangsläufig aufgeben müssen und stehen nun in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis.

Verfolgt man die geschichtliche Entwicklung der Versorgung Hilfebedürftiger in Spitälern, Anstalten und Heimen, so haben diese Betreuungsformen ihren Ursprung in der christlichen Liebestätigkeit. Aus ihr entstanden nach und nach private und öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen mit dem Zweck, die armenpflegerische Tätigkeit zu zentralisieren und im Sinne der Aufklärung des 18. Jahrhunderts der Verantwortlichkeit der menschlichen Gesellschaft zu unterstellen. Damit war der Grundstein für die geschlossene Fürsorge gelegt.

Die weitgehenden sozialen Umschichtungen unseres Jahrhunderts, die wirtschaftliche Besserstellung der Menschen im allgemeinen, die altersmässige Strukturveränderung unserer Gesellschaft sowie die moderne Sozialgesetzgebung haben entscheidend dazu beigetragen, die Ansichten und Vorstellungen über die gewollte oder ungewollte Versorgung in Notlage geratener Bürger neu zu prägen. Die mit dem Odium des Armenhauses behaftete Sammelstelle öffentlicher Fürsorge löste sich allmählich auf, um neuen, differenzierteren Einrichtungen Platz zu machen. Wir meinen damit die heutigen Betreuungsformen, wie Altenwohnheime, Alterssiedlungen, Pensionär- und Pflegeheime.

Unsere Forschung hatte vor allem folgende Zielsetzung:

1. Wie steht es mit der Bereitschaft, einem solchen Kollektiv beizutreten?
2. Was für Kriterien bilden die Grundlage für die Notwendigkeit eines Heimeintritts?
3. Was für Ansprüche werden an ein modernes Altersheim gestellt?

Diese Fragestellung richtete sich vor allem an die in absehbarer Zeit pensionsberechtigten und an die sich bereits im Ruhestand befindenden Mitarbeiter.

* Vgl. Nr. 9/1970 S. 392 ff. und Nr. 10/1970 S. 436 ff.

Ausserdem interessierte es uns zu erfahren, wie sich die Pensionäre eines Altersheims dem Kollektiv angepasst haben bzw. ob sie sich darin wohlfühlen und was sie an ihm vermissen. Hierzu standen uns 61 Betagte der Bürgerspitalinstitution willig zur Verfügung, was hier dankend vermerkt sei.

Stellungnahme der pensionsberechtigten Mitarbeiter

Die Bereitschaft eines Menschen, der vor der Entscheidung steht, sich einem Kollektiv oberwählter Art anzuschliessen, ist sehr stark von seinem subjektiven Empfinden abhängig. Objektiv wird dieses Verhalten durch verschiedene äussere Faktoren beeinflusst, sei es durch den Gesundheitszustand, die Wohnverhältnisse, aus wirtschaftlichen Gründen oder bei Verheirateten durch den Verlust des Ehegatten.

So ist denn die Bereitschaft, die eigene häusliche Intimsphäre aufzugeben, um in ein Altersheim einzutreten, meistens die zwangsläufige Konsequenz äusserer Umstände und nicht geplante Vorsorge. Charakteristisch hierfür ist die Tatsache, dass die Heimanwärter sich vorwiegend aus den oberen Altersklassen rekrutieren. Man mag diese Situation beim herrschenden Mangel an geeigneten Altenheimen als zweckmässig betrachten; denn würde sich das Eintrittsalter nach unten verlagern, wären die Aufnahmechancen um so geringer. Andererseits ist zu beachten, dass mit zunehmendem Alter die Anpassungsfähigkeit an das Kollektiv ebenfalls geringer wird. Daraus ergeben sich auch grössere Schwierigkeiten in der Betreuung solcher Menschen. Hinzu kommt noch die oft rapid einsetzende Abnahme von Körper- und Geisteskräften, was neue Probleme schafft.

Aus unserer Untersuchung geht grundsätzlich hervor, dass von 36 Antwortgebern nur deren 5 (14 Prozent) bereit sind, aus ihrer angestammten Wohnung direkt in eine der kollektiven Unterbringungsformen überzusiedeln. Nachstehende Tabelle gibt Auskunft über folgende Fragen:

1. Könnten Sie sich vorstellen, schon mit 65 oder 70 Jahren bei bester körperlicher Verfassung in ein Altenwohnheim oder Altersheim zu ziehen?
2. Glauben Sie, dass mit dem Einzug in ein Altersheim die Intimsphäre verloren geht?
3. Betrachten Sie das Altersheim als letztes Refugium?
4. Würden Sie das Leben in einer Schicksalsgemeinschaft dem Alleinsein vorziehen?

Frage:	Männer		Frauen		Keine Antwort	Total
	Ja	Nein	Ja	Nein		
Frage 1	2	24	6	9	1	42
Frage 2	13	10	4	11	4	42
Frage 3	23	2	11	4	2	42
Frage 4	14	9	7	8	4	42

Daraus lassen sich zwei Folgerungen ableiten:

1. Für die Bereitschaft, sich einem Kollektiv einzugliedern, besteht bis mindestens zum 70. Lebensjahr keine zwingende Veranlassung. Immerhin scheinen die befragten Frauen für den frühzeitigen Eintritt in ein Heim eher bereit zu sein als die Männer. Während 40 Prozent der befragten Frauen sich positiv verhalten, sind es bei den Männern nur 7,7 Prozent.

2. Die Einbusse der Intimsphäre in einem Kollektiv wird bei den Männern unserer Analyse mehrheitlich eingestanden, während die Frauen merkwürdigerweise diese Frage zu 73,3 Prozent verneinen. Vielleicht gelangt hier eine bessere Anpassungsfähigkeit der Frau zum Ausdruck.

Welche Ursachen führen zu einem Heimeintritt?

Die Tatsache, dass die Vorstellungen über die Heimversorgung mit einer gewissen Furcht verbunden sind, macht es nötig, den Gründen für einen Heimeintritt nachzugehen. Die Mannigfaltigkeit der individuellen Tatbestände lässt verständlicherweise nur die Schilderung einiger typischen Situationen zu.

Unsere Fragestellung lautete daher wie folgt:

«Was für Kriterien erachten Sie als entscheidend für den Eintritt in ein Altersheim?»

Um den Befragten die Antwort zu erleichtern und im Interesse einer möglichst klaren Uebersicht, führten wir eine Anzahl Möglichkeiten auf, die generell als Beweggründe für einen Heimeintritt geltend gemacht werden können. Es handelt sich also lediglich um eine bestimmte Auswahl individueller Tatbestände, denen eine gewisse Priorität zukommt.

Tabelle 1 Uebersicht der Beweggründe in entsprechender Rangfolge

Grund des Heimeintritts	Männer	Frauen	Total
1. Gesundheitszustand	22	13	35
2. Wunsch nach sorglosem Obdach	14	8	22
3. Wohnverhältnisse	9	3	12
4. Wunsch nach Ruhe	6	5	11
5. Wunsch nach Gemeinschaft	5	5	10
6. Einsamkeit	6	2	8
7. Wirtschaftliche Gründe	5	2	7
8. Wunsch der Angehörigen	2	—	2
Summe aller Motive	69	38	107

Wie ersichtlich stehen drei Ursachen im Vordergrund: Gesundheitszustand, Wunsch nach Versorgung und Wohnverhältnisse. Interessant ist ferner der bei den

Männern häufiger vorkommende Wunsch, der Einsamkeit zu entfliehen. Wirtschaftliche Gründe und das Motiv der Angehörigen fallen nur vereinzelt in Betracht. Letzteres ist allerdings mit Vorsicht aufzunehmen, da es doch in vielen Fällen so ist, dass die nächsten Angehörigen die Notwendigkeit einer Heimversorgung objektiver erfassen als die Betroffenen selbst und entsprechend auf sie einwirken.

Im Durchschnitt werden sowohl von den Männern wie auch von den Frauen 2,7 Beweggründe ins Feld geführt.

Die überwiegende Zahl der Männer (72 Prozent) und Frauen (78,5 Prozent) gibt sich nicht nur mit einer Ursache zufrieden, sondern erwähnt gleich mehrere. Diese Auslese kann entweder zu einer grösseren Heimbereitschaft führen, oder dann ist sie so zu verstehen, dass nur beim Zusammentreffen aller dieser Beweggründe eine Entscheidung getroffen wird. Eine analytische Betrachtung dieser Abhängigkeitsfolge ist nicht möglich, da letztere durch die momentanen Umstände bedingt ist.

Welche Ansprüche werden an ein Altersheim gestellt?

Diese Frage ist deshalb von Interesse, weil mit dem Begriff «Altersheim» Vorstellungen verbunden sind, die es effektiv als Notlösung erscheinen lassen. Wir meinen damit die Auffassung, dass es sich bei solchen Institutionen um Sammelbecken für Menschen handelt, die mit dem Leben «abgeschlossen» haben. Das Altersheim wird so zum «Vorzimmer des Todes» degradiert, in welchem man mehr oder weniger resigniert auf das Ende wartet. Das mag früher so gewesen sein und vielleicht da und dort heute noch zutreffen; im allgemeinen aber hat sich auch hier eine Strukturwandlung vollzogen, indem durch neue Lebensformen auch neue Lebensmöglichkeiten entstanden sind.

In dem Buch «Alte Menschen im Altersheim» (Benno Schwabe-&-Co.-Verlag, Basel), eine Folge von soziologischen, psychologischen und medizinischen Studien im Altersheim der Stadt Basel, äussert sich die verstorbene Dr. Gretel Vettiger zum Thema «Die Aufgabe des Altersheims im allgemeinen in unserer Zeit» wie folgt:

«Ob aber nun im Kleinheim oder in der Anstalt — der Gedanke findet sich überall, dass der alte Mensch, der durch unsere heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in verstärktem Mass darauf angewiesen ist, für seine alten Tage eine neue Unterkunft zu suchen, im Altersheim nicht mehr eine blosse Versorgungsanstalt, sondern ein Heim finden soll. Das heisst aber, dass es sich nicht einfach um eine Stätte handeln darf, wo ein Bett bereitsteht, wo es zu essen gibt, wo man im Krankheitsfall gepflegt wird, sondern: dem alten Men-

schen soll sich ein Haus öffnen, wo versucht wird, ihm wieder einen Boden unter die Füße zu geben, auf dem er stehen kann, so dass er im Alter nochmals eine Bestimmung und einen Wert findet.»

Das Heim als kollektive Unterbringungsform — es kann sich dabei auch um ein Altenwohnheim mit eigener Verpflegungsmöglichkeit handeln — soll folglich ein mit *Leben* angefülltes Haus sein und nicht ein Abstellgleis für hoffnungslose Menschen, die in unserer Welt keinen Platz mehr haben. Gewiss begegnet man immer wieder Pensionären, die stumpf und missmutig auf die letzte Stunde warten und damit den Eindruck der Trostlosigkeit eines Heimlebens erwecken, aber daneben gibt es doch eine recht stattliche Zahl von Betagten, die sich selbst nicht aufgeben und den Blick für Gegenwartsprobleme nicht verloren haben. Gerade diese Menschen, welche nicht nur der Vergangenheit verhaftet sind, sondern sich auch mit der Zukunft im positiven Sinn beschäftigen, erwarten von einer Kollektiv-Institution die Möglichkeit eines Eigenlebens und den nötigen Spielraum für die Entfaltung der noch vorhandenen Energien.

Es genügt also nicht, moderne und komfortable Altenwohnheime und Altersheime zu schaffen, sondern darüber hinaus müssen sie auf die Rehabilitation und Aktivierung von Körper und Geist ausgerichtet sein. Wir meinen damit, dass sowohl der Körper- wie auch der Psychohygiene und der Selbsttätigkeit breitesten Raum gelassen werden muss, um die Fitness der Pensionäre im Interesse eines harmonisch funktionierenden Kollektivs möglichst lange zu erhalten.

In diesem Sinne wollten wir die Meinung der in absehbarer Zeit pensionsberechtigten sowie der sich bereits im Ruhestand befindenden Mitarbeiter mit folgenden Fragestellungen erforschen:

1. Was für Ansprüche stellen Sie an ein Altersheim?
2. Ueber welche Freizeit-Räumlichkeiten und -Anlagen sollte das Altersheim Ihrer Vorstellung verfügen?

Auch hier versuchten wir, die Antworten zu kanalisieren bzw. auf einige wichtige Unterkunftsbedingungen und Betreuungseinrichtungen zu konzentrieren.

Die nachfolgenden Erhebungen sollen dazu dienen, künftige Formen der kollektiven Unterbringung von betagten Menschen aufzuzeigen und beim Bau von neuen Altersheimen soweit wie möglich zu berücksichtigen.

Goliath 1971?

«Gfürchig» raffelt der «Schweizerische Beobachter» in Nr. 5/1971 gegen das «Fachblatt» und dessen Redaktion. Ein paar wenige Anmerkungen sollen im nächsten Heft folgen. H. B.

Auf die erste Frage antworteten je 30 Männer und Frauen, auf die zweite 26 Männer und 20 Frauen, woraus bereits ersichtlich ist, dass die mit dem persönlichen Wohl zusammenhängenden Ansprüche, wie Verpflegung und Wohnkomfort, den Vorrang haben.

Tabelle 2 Uebersicht über die Ansprüche an ein Altersheim

Art des Anspruches	Männer absolut	In %	Frauen absolut	In %
1. Sonnige Unterkunft	27	90	28	93,3
2. Gute Verpflegung	28	93,3	22	73,3
3. Eigener Telefonanschluss	19	63,3	15	50
4. Eigenes WC	23	66,7	10	33,3
5. Eigener Fernsehanschluss	20	76,7	6	20
6. Zimmer mit Balkon	9	30	15	50
7. Eigene Verpflegungsmöglichkeit	9	30	12	40

Die Frage nach einem eigenen Bad wurde lediglich den noch im aktiven Erwerbsleben stehenden Mitarbeitern gestellt, aus der Ueberlegung heraus, dass die meisten dieser Gruppe schon heute über eine solche Einrichtung verfügen. Während 57,7 Prozent der Männer diese Frage bejahen, sind es bei den Frauen nur 37,5 Prozent. Dies ist sicher nicht ein Hinweis auf mangelnde Hygiene beim weiblichen Geschlecht, sondern ist der Erfahrung zuzuschreiben, dass die Frau besser realisiert, wieviel Mehrarbeit der Unterhalt eines Badezimmers verlangt.

Männer und Frauen legen grossen Wert auf «einen Platz an der Sonne», was sicher ein verständliches Anliegen ist. Beim Bauen neuer Heime sollte man es daher unbedingt berücksichtigen und keine Pensionärzimmer oder -wohnungen nord- bzw. ostwärts anlegen. Die gute Verpflegung ist bei den Männern ebenfalls eine wichtige Voraussetzung für den Heimeintritt; die Frauen dagegen scheinen hier etwas weniger anspruchsvoll zu sein. Die Heimerfahrungen haben gezeigt, dass diese Feststellung tatsächlich zutrifft. Die eigene Verpflegungsmöglichkeit wird vor allem von den Männern nicht begehrt. Trotzdem sollte man in den neuen Heimen Kochgelegenheiten schaffen, was sich vor allem am besten dort machen lässt, wo Altersheim und Altenwohnheim kombiniert werden.

Was in bezug auf die Wünschbarkeit eines Badezimmers gesagt wurde, gilt auch für die eigene Toilette. Gemeinschaftstoiletten sind bei der recht unterschiedlichen Sauberkeit der Pensionäre je länger je mehr ein Stein des Anstosses, weshalb auch eine betriebliche Mehrbelastung (Reinemachen durch das Hauspersonal) in Kauf genommen werden sollte.

Die Wichtigkeit des Kontaktproblems gelangt in der hohen Prozentzahl der Männerantworten hinsichtlich Telefon- und Fernsehanschluss zum Ausdruck. Weniger Wert auf die Television legen zwar im Augenblick noch die Damen, doch das Telefon möchte die Hälfte von ihnen nicht missen.

Tabelle 3 Uebersicht über die Wünschbarkeit von Freizeit-Einrichtungen

Art der Freizeit-Einrichtung	Männer absolut	In %	Frauen absolut	In %
1. Gemeinschaftsfernsehen	17	65,4	11	55
2. Bastelräume	14	53,8	11	55
3. Theatersaal	11	42,3	9	45
4. Hallenbad	10	38,5	5	25
5. Spielzimmer	8	30,8	7	35
6. Kegelbahn	9	34,6	4	20
7. Musikzimmer zum Selbstmusizieren	6	23,1	5	25
8. Bocciabahn	6	23,1	3	15

Gemeinschafts-Fernsehen und Bastelräume scheinen offenbar wichtige Postulate zu sein. Immerhin zeigt die Praxis, dass gerade in bezug auf Bastelräume die Wünschbarkeit nur teilweise mit der Realität übereinstimmt. Das verhältnismässig hohe Alter, in welchem die Heimeintritte erfolgen, lassen nur noch eine beschränkte Auswahl an handwerklichen Freizeitbeschäftigungen zu. Holz- oder Metallarbeiten sind der erhöhten Unfallgefahr wegen problematischer als Bastel-

arbeiten mit ungefährlichem Material und Werkzeug. Zudem bedingen solche Einrichtungen eine ständige Ueberwachung unter kundiger Leitung.

Unter Theatersaal ist ein grosszügig konzipierter Raum zu verstehen, in welchem der Altersheimgemeinschaft entsprechende Bühnen-Unterhaltung geboten werden kann. Er dient weniger der Selbsttätigkeit als der Pflege des Gemütes.

Ueberraschen mag der Wunsch nach einem grösseren, das ganze Jahr benützbaren Schwimmbecken, was den Schluss zulässt, dass die Zahl der schwimmkundigen und wasserfreudigen Betagten mehr und mehr zunimmt. Das Hallenbad könnte ferner ein Anziehungspunkt für die Rekrutierung von Heimpersonal sein und diesem zugänglich gemacht werden. Allerdings kann von einer solchen kostspieligen Anlage nur innerhalb eines grösseren Kollektivs in Verbindung mit einem Krankenhaus die Rede sein, indem sie auch für therapeutische Zwecke benützt werden könnte.

Spiel- und Musikzimmer sollten in einem zeitgemässen Heim zur Standardeinrichtung gehören, da sie ein Hort der gegenseitigen Kontaktnahme und gleichgelagerten Interessen sind.

(Schluss folgt)

Von der Gedenkfeier für Frau Dir. M. Hepp Taubstummenanstalt Zürich 1918—1948

Ich komme auf den Friedhof. Eine Hausmutter ist zu beerdigen. Im 91. Lebensjahr ist sie gestorben. Seit 25 Jahren war sie pensioniert. Wer wird noch an sie denken? Vielleicht werden ein paar Angehörige zu ihr stehen? Sie sollen wissen, dass wir Menschen aus den Heimen auch voneinander leben und einander tragen wollen! Wer wird im Heim sich noch erinnern? Auch im «Komitee» ist eine andere Generation!

Ich bin froh, dass ich da bin. Aber ich finde kein offenes Grab, keine Beamte, die etwas zu verrichten hätten. Nur merkwürdig Gestikulierende laufen laut hastend herein, winken einander und deuten in eine Richtung. Und dort stehen sie, angstvoll blickend, als hätte man sie beraubt. Eine Urne wird gebracht und hingestellt vor den Stein, in den gemeisselt ist:

*Johannes Hepp
gest. 1963*

Und der Pfarrer spricht ein paar Worte. Asche zu Asche —. Und er ladet ein zur «Abdankung».

Aber der Kirchenraum ist schon besetzt. Wer vom Grab kommt, drängt sich in die Gänge. Ich stehe neben dem Organisten. Er begleitet leise den Sänger: «Der Du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest, den,

Ein seltenes Erlebnis

der doppelt elend ist, doppelt mit Erquickung füllest —» Als Lösungswort für seine Predigt wählt der Pfarrer den Anfang des 107. Psalms: «Danket dem Herrn, denn er ist gütig!»

Und nun spricht ein Fachmann, ein Taubstummenlehrer, zu den Behinderten, die die Kirche füllen. In kurzen Sätzen, jedes Wort sorgfältig artikuliert und mit Gesten verständlich gemacht, spricht er über

Marie Hepp

(lesen wir es, wie es gesprochen wurde: jedes Wort ein Gewicht!)

«Am 27. Juni wurde sie in Altstätten geboren. Sie verbrachte eine frohe Jugendzeit. Sie hatte vier Brüder und drei Schwestern. Ihre Eltern waren mutige Leute. Sie dachten oft und gerne an Mitmenschen. Sie halfen, wo sie konnten. In der kinderreichen Familie lebten stets noch zwei Pflegekinder. So lernte Marie Hepp schon in der Jugend mit andern teilen. Sie teilte frohmütig. Frohsinn und Hilfsbereitschaft waren ihre auffallendsten Eigenschaften. Sie gewann rasch die Herzen ihrer Zuhörer. Ein Bruder besuchte das evangelische

Schluss auf Seite 113